

Suomi Finland

Esti Estonia

Latvija Latvia

Санкт-Петербург
St Petersburg

Петрозаводск
Petrozavodsk

Череповец
Cheremovets

Волгодонск
Volgodonk

Ярославль
Yaroslavl

Кострома
Kostroma

Минский
Minsky

Шагунья
Shagunya

Нандола
Nandola

Валск
Valsk

Бережаник
Berezhnik

Helsinki
Helsingfors

Laiti
Kuopola

Lappeenanta
Vyborg

Tallinn

Pärnu

Tartu

Ляков
Rajkov

Гатчина
Gatchina

Новгород
Novgorod

Великий
Новгород
Veliky

Тверь
Tver

Рубинск
Rubinsk

Иваново
Ivanovo

Нижний

Kuopio

Savonlinna

Mikkeli

Кудинья
Kudinnya

Kondopoga

Шагунья
Shagunya

Нандола
Nandola

Валск
Valsk

Бережаник
Berezhnik

Kriegsgefangenen-Lager 7150

Ein deutscher Kriegsgefangener photographierte in Grasowetz und brachte seine Filme durch bis nach Deutschland. HEUTE zeigte sie vier Rußlandheimkehrern, die in diesem Lager gewesen sind. Hier steht, was sie erzählten:

„Ich kenne das Lager gut. Ich kam dort am 16. Juni 1944 an. Gefangengenommen wurde ich zwar schon im Mai 1944 auf der Krim, aber ich war bis dahin aus einem Lager in das andere weitergeschoben worden. Kaum war ich angekommen, da wußte ich auch schon, was mir bevorstand. Die Kameraden um mich herum waren zu Skeletten abgemagert. — Grasowetz war ein Offizierslager, in dem sich aber auch einige hundert Mannschaften befanden. Die Neuzugelassenen wurden sofort mit Lageraufbau-Arbeiten beschäftigt. Es war auch nötig, denn außer zwei Lehmhütten, einigen hölzernen Schuppen und einem verwahrlosten, zum Teil ein-

gestürzten Steinbau war nichts vorhanden. Der Steinbau war früher ein Kloster gewesen, das man in den Tagen der Oktoberrevolution zerstört hatte. Der Hunger war unerträglich. Man quälte sich von einem Tag zum anderen. Das Schlimmste war, daß man am eigenen Leib sah, wie er vertiefte. Krankheiten kamen hinzu: vor allem Ruhr und Furunkulose. Die Schwerkranken wurden in ein Lazarett abtransportiert. So erlebten wir bei uns nur selten ihr Ende. — Brennnesseln, Löwenzahn und alle sonstigen Kräuter, die ehbar erschienen, waren längst im Lager ausgerottet. Alles war schon von den Kameraden abgegrast worden. So war



Im Urwald von Panowka.

Holzfällerarbeit gehört zu den gefürchtetsten Außenkommandos. Täglicher Anmarsch aus Notunterkünften, in denen die Wanden von der Decke „regnen“: acht Kilometer. Nach Ausgabe der Morgensuppe (sechs Uhr) erst wieder am Abend Essenempfang.

Ich froh, im Frühjahr 1945 auf ein landwirtschaftliches Außenkommando zu kommen. Jeden Morgen mußten wir unter starker Bewachung ungefähr acht Kilometer laufen, dann zehn bis zwölf Stunden arbeiten und dann zurückmarschieren. Schuhe gab es nicht, und die Wege waren, da die Tauperiode anhielt, verschlammte und lehmig. Einige hatten sich Holzpantinen beschafft, blieben aber meist mit ihnen im Erdreich kleben. Andere wickelten sich Tücher um die Füße. Es waren schwere Wochen. Trotzdem versuchte jeder durchzuhalten: Draußen auf den Feldern hatte man nämlich Gelegenheit, hin und wieder mal was zu „organisieren“. Wenn wir am Abend ins Lager kamen, fielen wir wie tot auf die Pritschen und schliefen ein. Es kostete oft einen Kampf, überhaupt die Kohlsuppe oder den Hirsebrei zu löffeln. Unterließ man es vor Müdigkeit, so gab man sich selber auf. So tat man es im Halbschlaf. Von der Decke regnete es Wanzen. Zu aber Tausenden bevölkerten sie das Quartier. Am Tage quälten bloß Flöhe. Läuse waren seltener. — Anfang 1946 wurde das Kommando aufgelöst. Trotzdem war es meine Rettung gewesen, denn viele Kameraden, die nicht in der Landwirtschaft gearbeitet hatten, waren inzwischen vor Entkräftung gestorben oder schwerkrank fortgeschafft worden. Lag man erst einmal halbtot im Lazarett, so wurde reichlichere Verpflegung gegeben. Aber sie half dann in den meisten Fällen nichts mehr. Ich kam nun zu einer

Straßenbaukompanie. Täglich wurde die „Norm“, die jeder zu bewältigen hatte, festgelegt. Es waren etwa drei bis vier Kubikmeter Erde, die bewegt werden mußten. Auch hier nagte ständig der Hunger. Wir pflückten uns in der Nähe wachsende Bromnesseln und kochten sie in einem alten Blechimer. Salz fehlte sehr, aber wir verschlangen sie auch so. Allerdings erlaubten nicht alle russischen Posten das Kochen. Es gab Soldaten, die uns den Eimer über dem Feuer umstießen und schimpften, wir sollten ruhig kaputt gehen. Ende 1946 besserten sich die Verhältnisse im Lager 7150. Auch die Posten wurden erträglicher. Sie bewachten uns, ohne sich um uns zu kümmern. In dieser Zeit setzte sich allmählich die von den Russen bestimmte deutsche Lagerleitung durch und verstand es, durch Geschick Erleichterung für uns alle zu schaffen. Um so schlimmer wurden aber die Verhöre. Es verging kein Tag, an dem nicht Kameraden — wir waren über 4000 — vor die Offiziere des MWD gerufen und verhört wurden. Man spielte einen gegen den anderen aus. Es ging meist darum, festzustellen, wer im Kampf Häuser zerstört oder Lebensmittel requiriert hatte, denn das galt als Verbrechen. Viele kamen von diesen Verhören nicht zurück. Man schickte sie auf „Einzeltransport“. Nur einmal erfuhren wir von einem solchen Kameraden. Er war zu 20 Jahren Zwangsarbeit verurteilt worden. Das war ein Todesurteil, denn Zwangsarbeit kann kaum einer überleben.“



In dieser Geldbörse gelangten die Negative, durch die Mithilfe eines Sowjetsoldaten in Brest-Litowsk, nach Deutschland.



Pausenlose Arbeit, um die „Norm“ zu erfüllen: 3—4 Kubikmeter. Temperatur: 30—40° Kälte. Es arbeiten stets zwei Gefangene zusammen: sie schippen den zu fällenden Baum vom Schnee frei, fällen, entasten und zersägen ihn und schleppen die Teile an den Verladeplatz. Bei dieser Arbeit, berichten Zeugen, „gingen viele ein“.



Nur Ostzonenzeitungen hängen an den Schwarzen Brettern — Westdeutschland wird totgeschwiegen. Der Aushang ist Sache des „Antifaschistischen Aktivs“. Es besteht aus Mitgefangenen, die für ihre Tätigkeit gut gepflegt und extra bezahlt werden. Im Vordergrund der Sowjetstern, den die Gartenbau-Brigade pflanzen mußte.

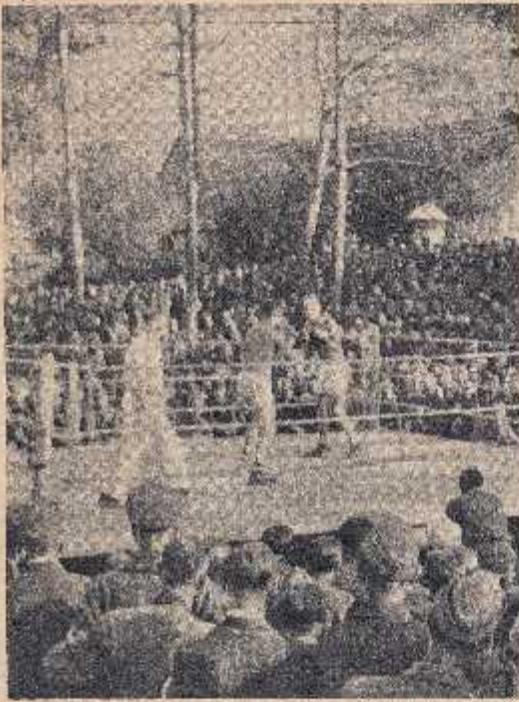


Propagandaschriften des „Verlags für ausländisches Schrifttum“ in Moskau bilden fast den gesamten Bestand der Lagerbibliothek. Nur etwa 5% des Lesestoffs entfallen auf Zeitungsromane, die aus Ostzonenzeitungen herausgeschnitten und zusammengeheftet wurden. Zeit zum Lesen haben vorwiegend Mitglieder des Aktivs.

Propaganda - Club vom Wladimir in Wladimir

Politische Großveranstaltung: Oberst Sirna, der Lagerkommandant, spricht über die „Gefahr des Marshall-Plans“ und das „Glück des östlichen freien Deutschland, aus eigener Kraft zu erstarben“. Lager 7150 ist an diesem Sonntag geschlossen angetreten. Auch die Offiziere des MWD und die Bewachungsmannschaften sind zur Stelle.

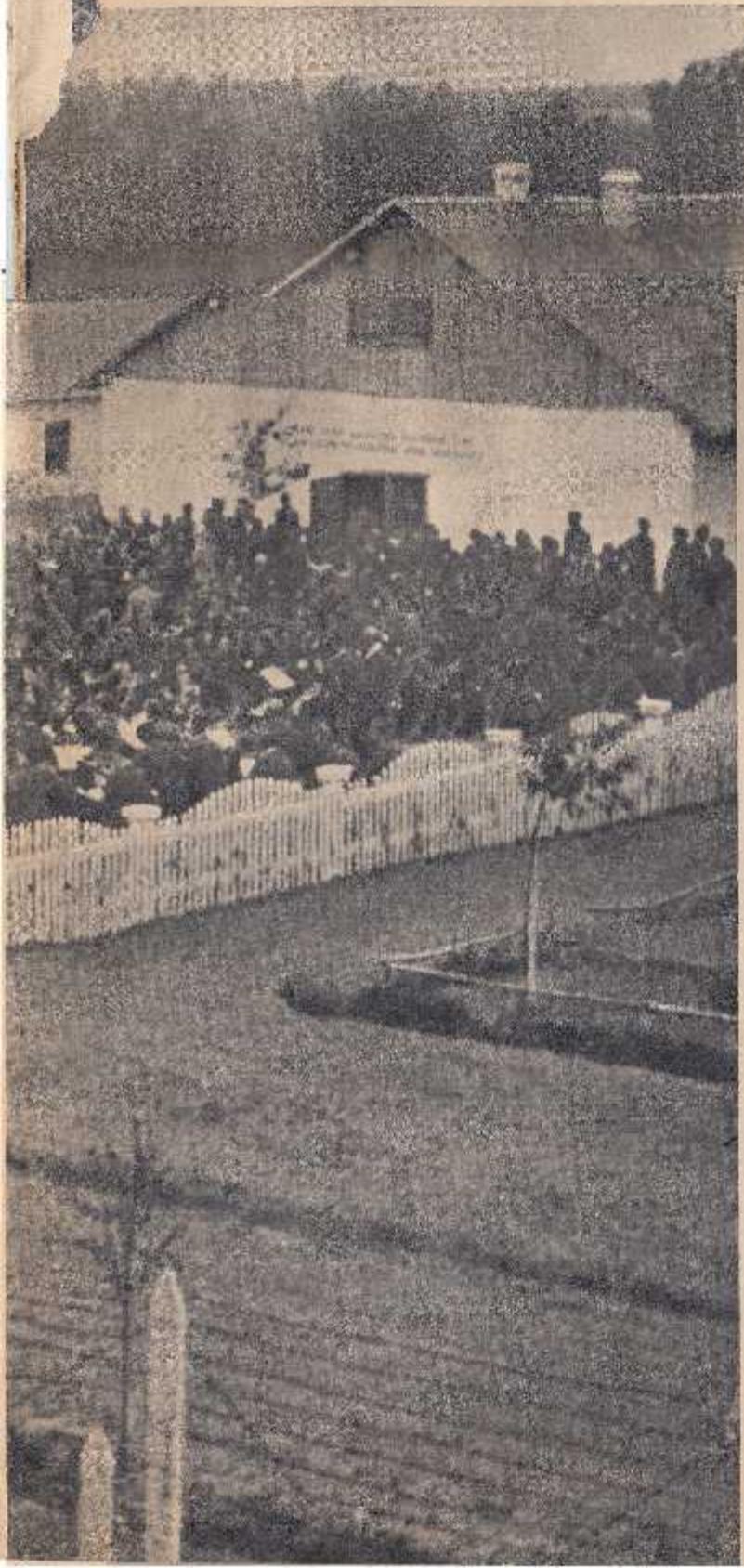




Mühsam aufgepöppelt wurden Gefangene, die sich zum Boxkampf meldeten: man kommandierte sie schon Wochen vorher in die Küche, wo sie so viel essen durften, wie sie wollten. Solche Boxkämpfe wurden von der Lagerleitung genehmigt, um durch Zerstreung die „Arbeitsmoral“ zu heben — und bilden für sowjetische Lagerverhältnisse eine erstaunliche Ausnahme.



In der ersten Reihe während des Boxkampfes. Zweiter von rechts: Aktiv-Ältester Kellert, ein Mitgefangener, der seine politische Machtstellung, die in anderen Lagern meist mißbraucht wurde, ohne Rücksicht auf die eigene Person zugunsten seiner Mitgefangenen nutzte. Drei Plätze weiter: die Lagerärztin in Uniform. Neben ihr: Oberstleutnant Alexandrow mit Frau und Baby im Arm. Links außen: der politische Instruktor Blank mit Söhnchen. Hinter ihnen: Kriegsgefangene. Einige von ihnen kehrten inzwischen heim, einige verschwanden auf „Einzeltransporten“, und einige starben.



Kommunistisch geschult werden vor allem die jungen Lagerinsassen, die bei ihrer Gefangennahme oft erst 17 oder 18 waren; dazu gibt es ein „Antifaschistisches Jugend-Aktiv“. Auf dem Podium links: die Führerin des Komsomol (Kommunistische Jugend) der nahen Garnisonstadt Grasowetz.

„Grasowetz — das war nicht weit von meinem Lager entfernt, etwa 45 Kilometer. Ich habe viel von Kameraden darüber gehört, denn obgleich ein Briefwechsel streng verboten war, gingen doch immer heimlich Nachrichten hinüber und herüber. Und wir haben uns damals oft gewünscht, ins Lager 7150 zu kommen, weil es dort in vieler Beziehung besser war als bei uns. Da, wo ich war, im Lager 7158/6, mußten wir 12 bis 14 Stunden pro Tag arbeiten — beim Holzflößen oder Bauarbeiten im Stadtgebiet Wologda; und wenn wir fertig waren, kamen noch 4 Stunden Lagerdienst dazu. Wer das nicht durchhielt, kam für 10 Tage in den Karzer — und das bedeutete so gut wie Todesurteil, denn im Karzer mußte man noch mehr arbeiten und bekam noch weniger zu essen. Uns kam es wie ein Märchen vor, daß im Lager 7150 Leute von der Arbeit befreit wurden, um Theater zu spielen oder Musik zu machen. Wir konnten nur unsere russische Lagerleitung bitten, daß das Orchester aus 7150 einmal auch bei uns spielen möge. Das wurde gesprochen, aber lange Zeit hörten wir nichts mehr davon — bis es eines Tages hieß, die Russen hätten in Wologda eine große Sportveranstaltung, und dazu bräuchten sie auch das Kriegsgefangenenorchester. Die Kameraden kamen und wurden in unserem Lager stationiert, wie es hieß, für drei Tage. Während dieser drei Tage bekamen wir ein Essen, wie wir es jahrelang nicht gehabt hatten. Wir waren sprachlos. Die Gäste sollten eben nicht sehen, wie wir sonst lebten. Durch besondere Umstände blieb das Orchester aber drei Wochen, und da war es allerdings mit dem guten Essen aus und wir bekamen den alten Fraß. Natürlich wußte jeder Mensch, daß auch in Grasowetz alles, also Theater und Orchester und was es dort sonst noch gab, nur Mittel zum politischen Zweck war — aber es war doch erträglicher als in den meisten anderen Lagern...“



Arbeit im „ewigen Winter“. Kriegsgefangene unweit der Bahnlinie Wologda-Archangelsk auf Außenkommando. Ihre abgemagerten Körper spüren die Kälte doppelt. Jeder ist in alle nur verfügbaren Kleidungsstücke gehüllt. Darüber ist ein Mantel gezogen. Filzstiefel und Handschuhe sind häufig schadhaft und bieten wenig Schutz.

„Lager 7150“ sah ich im Juni 1944 zum erstenmal. So wie auf dem oberen Bild habe ich fast zwei Jahre lang, mit Ausnahme einiger landwirtschaftlicher Außenkommandos, gearbeitet. Das Lager trug damals noch die Nummer 150, der später die 7 vorgesetzt wurde. '7150' ist vielen Kriegsgefangenen ein Begriff. Nicht nur denen, die in diesem Lager lobten, sondern auch vielen, die nur von ihm hörten. Es galt von Ende 1946 ab als 'Musterlager'. Es sprach sich herum, daß man dort nicht ganz so leicht verhungerte, nicht mißhandelt wurde oder ansteckenden Krankheiten ausgesetzt war wie anderswo. Unser Friedhof bewies es. Bei uns lagen, als ich fortkam, etwa 135 Kameraden begraben. Einige Hundert sind hinzuzuzählen, die in den ersten schweren zweieinhalb Jahren umkamen oder schwerkrank in Lazarette abtransportiert wurden, aus denen sie nicht wiederkamen. Aber auf den Lagerfriedhöfen von Sokkol und Tschereutowietz liegen je 20 000 bis 30 000 Gefangene. Sie gingen an Fleckfieber, Ruhr, Erfrierungen und Unterernährung zugrunde. In vielen Lagern übertrifft die Zahl der in ihrer Nähe liegenden Toten die Zahl der Lebenden bei weitem. — Wie gesagt, wir hatten es in der zweiten Hälfte der Gefangenschaft besser. Die russische Administration ernannte eine deutsche Lagerleitung. Es waren Mitglieder des Antifaschistischen Aktivs, die ohnehin von der Arbeit befreit waren und auch Sonderverpflegung und Bezahlung erhielten. In den meisten Lagern nutzten diese 'Antifas' ihre Machtstellung aus und machten den anderen das Leben schwer. Bei uns war es anders. Und ich glaube, wir bildeten darin eine sehr große Ausnahme, denn wo ich auch hinhörte, erzählten die Kameraden anderer Lager, daß sie von ihren Antifas nur ausgenutzt und gequält wurden. Unsere deutsche Lagerführung verstand es, uns nach und nach kleine Erleichterungen und Abwechslungen zu verschaffen. Sie riskierte dabei viel, aber es ging meist gut. Da die Offiziere des Lagers — Mannschaften waren nur

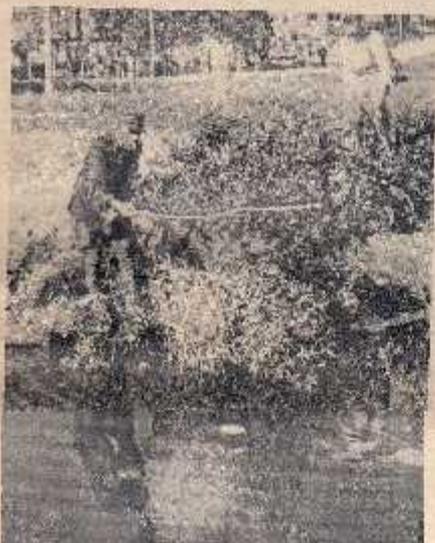


Tendenzstücke wie „Die russische Frage“ sind auf dem Spielplan der Theatergruppe — hier beim Rollenstudium in der Bibliothek — unvermeidlich. Im Lager 7150 hat man etwa 60 Künstler und Sportler von der Arbeit befreit, damit sie die allgemeine niedergeschlagene Stimmung etwas heben; ein Grund mehr, warum gerade das Lager Grasowetz weit und breit unter den deutschen Gefangenen als „Oase“ gilt.

gering vertreten — bis zum Hauptmann aufwärts 10 Rubel und Stabsoffiziere (die von der Arbeit befreit waren) 15 Rubel monatlichen Gehaltensold erhalten, konnte eine Sammlung zum Kauf von Musikinstrumenten durchgeführt werden. Ein 45 Mann starkes Orchester entstand, das unter der Leitung eines Filmkomponisten musizierte. Jeder gab das Geld gern, zumal er sich damals noch nichts dafür kaufen konnte. Das änderte sich erst nach und nach, als das Brot in Rußland 1948 und auch erscheinlich wurde für 10 Rubel gab es Anfang 1948 ein Kilogramm und ab Mitte 1948 drei Kilogramm Brot.

Eine Theatergruppe inszenierte Schauspielaufführungen. Allerdings schütete sich hier der MWD ein und verlangte, daß vorwiegend politische Tendenzstücke gespielt wurden. Die Rollenbücher kamen aus Moskau. Daneben lief die politische Schulung durch russische Offiziere und Aulitas, die ab und zu in Großveranstaltungen und Kundgebungen gipfelte. Manchmal sprach auch unser Lagerkommandant, wie auf dem einen Bild.

Trotz dieser kleinen Abwechslungen und Filzrichtungen war die Arbeit schwer. Sie blieb sich immer gleich: Außenkommando im Urwald zum Holzeinschlagen, Straßenbau oder landwirtschaftliche Arbeit auf benachbarten Kolchosen. Der Holzeinschlag war gefürch-



Mit der Angel versucht einer seine Ration zu erhöhen. Er steht am Bach, der durch das Lager fließt. Es ist fast hoffnungslos.

tet. Man machte sich bei ihm in wenigen Wochen völlig kaputt. Brach man zusammen oder schaltete es das Herz nicht mehr, so kam man in Arbeitsgruppe II oder III und zurück ins Lager. Nach kurzer Pause wurde man auf eine Kolchose abkommandiert. Dort konnte man immer mal wieder „hinlangen“ und heimlich etwas essen: rohe Kartoffeln, Rüben, Kraut und anderes. So kam man wieder langsam hoch. Und war man wieder so weit, so ging es zurück in den Urwald. Das gilt für die Widerstandsfähigen. Immer wieder blieb aber einer auf der Strecke und fand nicht wieder auf die Beine.

Hinzu kamen zwei Ängste: Verhöre und Sokkol-Kommissionen. Zu den Verhören wurden pausenlos Kameraden geholt. Manchmal dauerten sie länger, manchmal kürzer. Manche kamen von den Verhören wieder, manche verschwanden im Karzer, und manche verschwanden ganz. Man suchte Kriegsverbrecher und auch Zeugen, die sie belasten konnten.

Die Sokkol-Kommission kam, um Leute für das Lager Sokkol auszusuchen. Sokkol war ein der gefährlichsten Lager. Es brauchte Nachschub, da in ihm ständig Arbeitskräfte ausfielen. Wir mußten dann antreten und uns nach dem körperlichen Zustand sortieren lassen. Wer tot mußte, war nach vier bis sechs Wochen heruntergewirtschaftet. Es war jedem von uns bekannt, aber gegen diese Methoden konnten unsere deutschen Stellen nichts ausrichten. Erst gegen Ende, als im Lager 7130 größere Transporte älterer Offiziere, 50- bis 70-

jährige Männer, eintrafen, kam die Kommission nicht mehr. Die Abstellungen hörten auf. Die älteren Offiziere wurden mit leichter Arbeit beauftragt. Aber da sie unter der Kälte mehr als die jüngeren litten und sich in den Jahren der Gefangenschaft die verschiedensten Leiden angeeignet hatten, fiel sie ihnen trotzdem schwer. Sie quälten sich und mancher von ihnen konnte sich kaum auf den Beinen halten.

„Was soll ich Ihnen noch erzählen? Wir haben alle dasselbe erlebt. Allerdings gehörte ich einer Kulturgruppe an. So kam ich ab und zu in andere Lager, wo Gastspiele gegeben wurden. Ich habe alle Lager des Bezirks Wolozka gesehen. Überall war es das gleiche. Kle-



Genwotprobe des Tendenzstückes „Die russische Frage“. Mit dieser Aufführung gastierten die Spieler in vielen Lagern.

gen über Hunger, ansteckende Krankheiten und Mißhandlungen. Die Kulturgruppe hatte es besser als andere Kameraden; wir brauchten nicht zu arbeiten und setzten uns wie auf dem einen Polster mit heiteren und ernsten Theaterstücken. Gerade ernste Stücke wurden viel verlangt. Spielten wir sie aber, so schlofen uns die Zuschauer vor Erschöpfung ein. Wir konnten daher schwere Stücke nur für Sonntage ansetzen.

Auf den Reisen kamen wir auch mit der russischen Zivilbevölkerung zusammen. Sie war uns meist gut gesinnt, besonders, wenn sie hörte, daß wir Künstler waren. Das Gebiet, in dem wir reisten, galt als Verbannungsgebiet — allerdings erklärten Kameraden aus vielen anderen Gegenden Rußlands, auch in einem Verbannungsgebiet gelebt zu haben. Wir bequatselten oder hörten von



Baracke für vierhundert Mann. Die Gefangenen liegen in drei Etagen. Pritschenbreite pro Mann: fünfzig Zentimeter.

Gefangenen der verschiedensten Herkunft. In erster Linie waren es Russen. Vieles ging es ihnen weit schlechter als uns, aber sie wurden durch Anpassung und Gewöhnlichkeit eher damit fertig. Außerdem trafen wir Spanier, Ungarn, Rumänen, Polen und Österreicher. Auch Leten, Esten und Litauer sitzen in Lagern. In wieder anderen werden Volksdeutsche festgehalten.

An sie alle muß ich denken, wenn ich hier Bilder unserer Kulturarbeit und des Lagerbetriebs sehe.“

E N D E